

Jürgen Becker



Verlag Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: © Randi Becker

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04505-5



**Muss ich dahin?
Die Vernissage**

Die Eröffnung einer Kunstausstellung nennt man Vernissage. Und jeder, der bei so einem Spektakel mal dabei war, weiß: Eine Einladung zur Vernissage kann man als Drohung empfinden. Zum Glück kommt es für den normalen Menschen nicht oft vor, zu einer solchen Ausstellungseröffnung geladen zu sein. Aber aus den unterschiedlichsten Gründen kann es dennoch passieren. Man wird vom Ehepartner mitgeschleift, man fühlt sich dem Galeristen verpflichtet, weil man ihm mal einen Gebrauchtwagen verkauft hat, oder man hat eine Wette verloren. Und plötzlich ist man mittendrin im Schlamassel. Dann stellt man sich die typischen Fragen des Vernissage-Besuchers, die zugleich die Grundfragen der gesamten menschlichen Existenz sind: Warum bin ich hier? Welchen Sinn hat das Ganze? Und: Was sind das für bekloppte Leute um mich herum?

Das Wort »Vernissage« kommt ja aus dem Französischen. »Vernis« bedeutet schlicht Firnis. Also der Lack, den Künstler abschließend über ihre Bilder streichen, um sie zu konservieren. Weshalb auf einer Vernissage wahrscheinlich immer so viele Lackaffen herumhängen, meist schwarz gekleidet. Denn das ist

eine der wichtigsten Regeln, die man einhalten muss, wenn eine Vernissage droht: Man kleidet sich grundsätzlich wie auf einer Beerdigung. Obwohl man Vernissage und Beerdigung nicht vergleichen kann. Auf der Beerdigung ist die Stimmung besser. Und das Essen. Denn bei Vernissagen gibt es meistens nur »Fingerfood«. Das ist englisch und heißt übersetzt »Scheiße, ich werd nicht satt.« Und dazu ein Gläschen *Vino Secco*. Das ist nämlich der Kern der Vernissage: Fressen und Sekt. Weshalb man die klassischen Wandmaltechniken noch heute unterscheidet in »fresco« und »secco«.

Den Kleidungscode darf übrigens nur einer brechen: der Künstler. Der kann das Schwarz umgehen und sich bunt anziehen, ganz verrückt rumlaufen oder gleich nackt erscheinen. Schließlich

Bei der Vernissage heißt das: »Der Künstler ist anwesend.« ist der Künstler etwas Besonderes. Er ist im engeren Sinne der Schöpfer. Deshalb steht ja auf der Einladung zur Vernissage auch immer ein Warnhinweis wie auf der Zigarettenschachtel. Aber nicht: »Vorsicht Herzinfarkt!« Bei der Vernissage heißt das: »Der Künstler ist anwesend.« Und das ist gefährlich! Denn man muss als unbedarfter Besucher höllisch aufpassen und sich selbst so schnell wie möglich die Frage beantworten: Wo steht der Jeck? Nicht, dass man unbedacht etwas Falsches sagt und dessen Schöpfung beleidigt. Der Künstler ist wie Gott, man darf ihn anhimmeln, aber nicht konkret befragen. Denn wenn er sein Werk er-

klären muss, wird es überflüssig. Es muss für sich selbst sprechen. Das einzige Problem: Oft sagt es einem nichts. Nur was sagt man dann, wenn es einem nichts sagt? Am besten auch nichts. Aber genau das geht leider nicht. In der Kunst ist es wie in der Kirche: Sie müssen die Litanei kennen.

Also was tun, wenn Sie unvorbereitet in eine Vernissage geraten sind? Und von nichts eine Ahnung haben? Wenn Kunst nicht Ihr Gebiet ist? Wenn Sie bei den Namen Raffael oder Kandinsky an die Neuzugänge bei Borussia Dortmund denken? Oder wenn Installationen ausgestellt werden und Sie instinktiv aufs Klo gehen, um sich die Siphons anzuschauen? Da wird es schwierig, keine Fehler zu machen. Denn zum Künstler können Sie ganz schnell etwas Falsches sagen. Zum Beispiel: »Tolle Rahmen – wo haben Sie die denn her?« Oder: »Haben Sie auch Bilder, die zu einem braunen Ecksofa passen?« Blasphemie! Oder wenn Skulpturen ausgestellt werden und Sie spontan sagen: »Och, die rote find ich am besten!« Und der Galerist antwortet: »Schade, das ist unser Feuerlöscher.« Alles peinlich!

Natürlich gibt es Kataloge, in denen man sich informieren kann. Aber haben Sie mal versucht, die Texte in Kunstkatalogen zu lesen? Da stehen Sie auf einer Ausstellung vor einem weiß lackierten Toaster, der mit ranziger Buttermilch gefüllt ist. Und dann steht im Begleittext etwa: »Der Künstler transzendiert das Erhabene des bildhaft gewordenen Eklektizismus zu einer Metamorphose postmoderner

Readymades, deren Gemachtheit im Spiegel des romantisierenden Geworfenseins diffundiert.« Und man denkt sich: Ich weiß nicht, was der Autor für Drogen nimmt, aber das muss weniger werden!

Ich habe im Umgang mit Kunst eine gewisse Übung, weil ich im Erstberuf Grafischer Zeichner bin. Ausbildung bei 4711. Eau de Cologne. »Mit Tosca kam die Zärtlichkeit.« Obwohl das natürlich Unsinn ist. Mit Tosca kommt keine Zärtlichkeit, das ist eher ein Verhütungsmittel. So trat ich in die Fußstapfen von Albrecht Dürer, dem ersten Künstler, der seinen eigenen Druckereibetrieb eröffnete. Denn vor dem Tosca-Gestank flüchtete ich in die Selbstständigkeit und gründete 1984 mit Kollegen in Köln eine Druckerei: Prima Print am Brüsseler Platz. Im Gegensatz zu Dürer, der als herausragender Maler, Zeichner und Kunsttheoretiker vor allem mit seiner Grafik berühmt wurde, verließ ich den grafischen Betrieb nach vier Jahren und wechselte die Branche. Danach lief der Laden.

Die Kunstszene kam damals gerne zu uns mit ihren Plakatentwürfen, und ich konnte darauf oft nichts erkennen. Aber die Künstler fragten mich immer: »Wie finden Sie das?« Und ich rang nach Worten: »Hooh! Nee, muss ich sagen, also ... Ist mal was anderes!« Das geht bei einer Vernissage nicht. Daher sage ich immer: Es ist gut, wenn man einen kennt, der einen kennt, der was davon kennt. Die Redakteurin der Sendung »Mitternachtsspitzen« war lange Zeit Franziska Schmela, die immer viel von ihrem

Vater erzählte, dem berühmten Düsseldorfer Galeristen Alfred Schmela. Joseph Beuys, Gerhard Richter, Jörg Immendorff und viele namhafte Künstler vertrauten ihm blind, denn Schmela hatte ein Näschen für Kunst. Obwohl: Stopp! Fettnäpfchen! »Näschen für Kunst« ist ein No-Go – das Wort »Näschen« ist missverständlich in der Kunstszene. Neu-lich wurde ein Kind in der Schule gefragt: »Was macht dein Vater beruflich?« »Der malt Bilder und riecht am Tisch.« Da weiß man sofort Bescheid. Sagen wir besser: Schmela hatte ein Urteilsvermögen, das über jeden Zweifel erhaben war. Und wenn ein Kunstfreund in seine große Düsseldorfer Galerie kam und bewundernd vor einem Bild stand – sagen wir monochrom, komplett weiß –, dann durchbrach Schmela die Weihe der inbrünstigen Andacht mit der lauten Bemerkung: »Was, Junge, der kann malen!« Und auf dem Niveau wollen wir uns jetzt der Kunst nähern.

Daher sage ich immer: Es ist gut, wenn man einen kennt, der einen kennt, der was davon kennt.



Plädoyer für die Prügelstrafe



Bei diesem schönen Bild hier zum Beispiel handelt es sich um ein berühmtes Werk des Surrealismus. Es wurde von Max Ernst gemalt und heißt: »Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen. André Breton, Paul Éluard und dem Maler«. Es hängt im Museum Ludwig in Köln. Völlig klar, was die erste Frage ist, die sich der interessierte Kunstliebhaber stellt, wenn er so ein Bild im Museum sieht: »Was soll das ungefähr kosten?« Das konnte mir Kasper König, der Direktor des Museums, auch sofort beantworten: 160 Millionen Euro. Deshalb darf so ein Bild auch nur von Hasenkamp transportiert werden, wenn es mal auf Reisen geht. Hasenkamp aus Köln. Es gibt auch andere Speditionen, Tandem, Brandl oder DART, aber Hasenkamp ist die größte Kunstspedition der Welt. 60 Prozent aller Kunstwerke weltweit werden von Hasenkamp zu Ausstellungen transportiert. Deshalb hört man in Museen auf die Frage: »Ist das Bild von Jackson Pollock?«, so oft die Antwort: »Nee, das ist von Hasenkamp.«

»Und da haben die dann dreimal ›Pfui!‹ gerufen, und damit war ich aus der Kirche ausgeschlossen.«

Aber wenden wir uns dem Bild zu. Es wurde 1926 zum ersten Mal in Paris der Öffentlichkeit vorgestellt und im selben Jahr in Köln präsentiert. Es hatte eine enorme Wirkung: Ein Erdbeben der Entrüstung erschütterte die Domstadt. Der Kölner Erzbischof erzwang die Schließung der Ausstellung wegen Gotteslästerung. In einem Spiegel-Interview von 1970 beschreibt Max Ernst, was im Folgenden geschah: »Danach war die große Katholikenversammlung im Gürzenich in Köln. Da hat ein Repräsentant des Erzbischofs eine Rede über diesen Sittenverfall gehalten und am Ende erklärt: Der Maler Max Ernst ist aus der Kirche ausgeschlossen, und ich rufe die Versammlung auf zu einem dreimaligen ›Pfui!‹. Und da haben die dann dreimal ›Pfui!‹ gerufen, und damit war ich aus der Kirche ausgeschlossen.« In der Festhalle Gürzenich »Pfui! Pfui! Pfui!« – daraus ist dann vermutlich der Tusch entstanden: »Tätää, tätää, tätää!«



Ist Kunst eine Religion?

In der Auseinandersetzung der Kirche mit Max Ernst zeigt sich bereits das Spannungsverhältnis zwischen Kunst und Religion, das auch heute noch besteht. Zuletzt gab es Streit, als der berühmte Künstler Gerhard Richter ein Fenster für den Kölner Dom gestaltete.



So sieht's von
Weitem aus ...

... so von
Nahem.

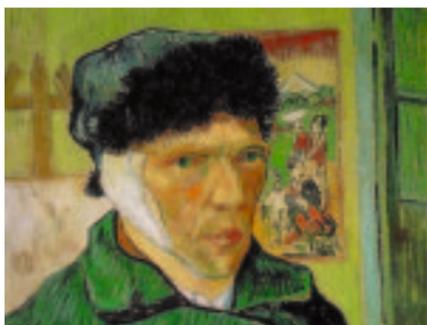


Das hat für einen handfesten Eklat gesorgt. Der Kölner Erzbischof Kardinal Meisner – man sagt in Köln »Kanal Meißner« – hat sich immens aufgeregt, dass ein Künstler, der gar kein Katholik ist, überhaupt ein Fenster im Dom gestalten darf. Außerdem habe dieses Fenster keinen Gottesbezug. Gut, ich kann den Kanal Meißner ein bisschen verstehen. Er hat ein Kirchenfenster bestellt. Er bekam ein Kneipenfenster.

Es erinnert doch
stark an die But-
zenscheiben eines
Vereinslokals.



Das passt natürlich auch irgendwie in die Stadt. Denn viele Kölner können zwischen Frühmesse und Frühschoppen nicht unterscheiden. Aber leider hat dann Kanal Meißner einen Satz gesagt, den man sich auf der Zunge zergehen lassen muss: »Jede Kunst ohne Gottesbezug ist entartet.« Da gab es natürlich wütende Proteste. Aber auch Zustimmung. Manche sagten: »Meisner hat recht! Kunst kann wirklich nur religiös sein. Man sieht ja, was aus Künstlern geworden ist, die nichts Religiöses gemalt haben.«



Hier zum Beispiel
Van Gogh:
Ohr ab.

Oder Manet:
Bein ab.





Oder HA Schult:
Rad ab.

Dagegen haben viele große Künstler bedeutende religiöse Werke gemalt. Wie zum Beispiel Matisse mit seinem Bild ...

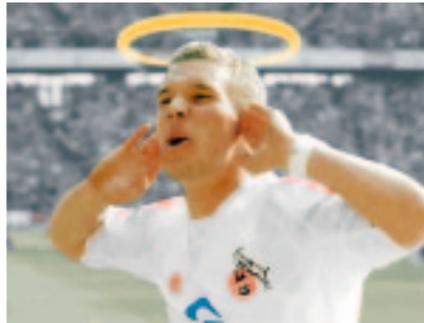
... »Feierabend
im Priester-
seminar«.





Oder hier: »Katholische Beratungsstelle für Frauen in Lebenskrisen«.

Oder das Bild, das eigentlich auf das Domfenster sollte: »Der Messias erscheint den Kölnern«.



Kardinal Meisner ruft sicher auch heute noch bei der Betrachtung des Max-Ernst-Gemäldes den katholischen Tusch des dreimaligen »Pfui!« aus. Denn das Bild erfüllt gleich zwei Tatbestände, die dem Kölner Oberkatholiken üblicherweise suspekt sind: Humor und Karneval. »Karnevalisierung« heißt ja nichts anderes als »Umkehrung der Verhältnisse«. Wer etwas über den Karneval erfahren will, wird bei dem Anglizisten Dietrich Schwanitz wohl zuletzt suchen. Doch ausgerechnet er bringt die Karnevalisierung in

seinem Buch »Bildung« auf den Punkt: »Der Narr wird König, und der König wird erniedrigt.« Der Messias wird also zum Baby, das den Hintern verbohrt bekommt. Das wirkt zunächst wie Blasphemie. Dabei hat Max Ernst das Christentum nur konsequent weitergedacht. Schließlich ist

**Denn das Bild
erfüllt gleich
zwei Tat-
bestände, die
dem Kölner
Oberkatholiken
üblicherweise
suspekt sind:
Humor und
Karneval.**

die Karnevalisierung die Basis der ganzen Religion. Denn das Höchste, was die Menschen sich vorstellen können, ist Gott, der Allmächtige, der Schöpfer allen Lebens. Und dieser große Gott wird im Christentum zu einem kleinen Kind in einer besonders armen Familie. Man würde heute sagen »abgehängtes Prekariat«. Die hatten keine Wohnung und keine Möbel. Der Vater war Zimmermann, hat aber nichts verdient. Außerdem war Josef natürlich gar nicht Jesu Vater. Das war Gott. Und dafür, dass Josef diese Story geglaubt hat, hat man ihn heiliggesprochen.

Außer Meisner provoziert das Bild heute vermutlich niemanden mehr. Es soll sogar bei Mitarbeitern des Erzbistums Köln im Büro hängen. Denn was wir darauf sehen, ist Teil der traditionellen katholischen Glaubensvermittlung. In zahlreichen kirchlichen Einrichtungen wurden Kinder nicht nur sexuell missbraucht, sondern auch brutal gezüchtigt und verprügelt. Nur ungern erinnert man sich an den zurückgetretenen Erzbischof Walter Mixa, der

vor 20 Jahren als Stadtpfarrer von Schrobenhausen Kinder aufgefordert hat, sich auszuziehen, und sie mit dem Rohrstock brutal schlug. Als Begründung für diese sexualisierte Form der Gewalt sagte er später: »Das war damals vollkommen normal.« Aber das stimmt nicht. Das war sogar vor über 40 Jahren nicht mehr normal! Ich kann mich noch erinnern: Im Alter von acht Jahren bin ich mal nach Hause gekommen und hatte eine Sechs in Mathe geschrieben. Drama! Mein Vater hat sich aufgeregt, ich hab noch ein paar freche Widerworte gegeben, und dann hat er mich übers Knie gelegt und mir so richtig den Hintern versohlt. Bis meine Mutter in den Raum kam und sagte: »Lass das, das macht man heute nicht mehr.« Und da hat mein Vater nur geschaut und gesagt: »Ach so.« Das hat er dann nie wieder gemacht. Aber Mixa hat halt keine Frau.



Ist Kunst Kochen?